

SUIZID BEI JUGENDLICHEN IN JAPAN UND DEUTSCHLAND

EIN BEITRAG ZUR KULTURVERGLEICHENDEN JUGENDFORSCHUNG

Susanne KREITZ-SANDBERG

1. EINLEITUNG

Suizide von Jugendlichen rücken im Rahmen der momentan in Japan sehr engagiert diskutierten *ijime*-Problematik, der Schikane unter Klassenkameraden, erneut in den Blick der Öffentlichkeit. Der Verlust eines Kindes durch Selbstmord vermittelt den Angehörigen einen Schock; in der Umgebung löst er besondere Diskussionen aus, wenn aus Abschiedsbriefen oder dem Lebenskontext deutlich wird, daß das Kind sich durch Quälereien zu diesem Schritt getrieben fühlte. Das allein erklärt jedoch nicht, warum Jugendsuizid in Japan in den internationalen Medien als Schlagzeile aufgegriffen wird. Fragen nach den in Japan angeblich besonders hohen Suizidquoten Jugendlicher werden von deutscher Seite her nicht selten mit einer generellen Einschätzung des japanischen Bildungswesens verbunden, als würde dieses die Schüler quasi zwangsläufig in den Freitod treiben (SENDKER 1996: 92–98). Selbstverständlich dürfen restriktive Elemente der japanischen Schule nicht verschwiegen werden, dennoch sollte man Schuldzuweisungen nicht voreilig aussprechen. Aus international vergleichender Perspektive stellt sich die Frage, ob es in Japan wirklich häufiger als in Deutschland oder anderen Industrienationen zum Suizid bei Jugendlichen kommt.

Die absoluten Zahlen von Selbstmorden 15- bis 24jähriger lagen 1993 in Japan bei 1378, 1994 bei 1610. In Deutschland nahmen sich 789 Jugendliche der entsprechenden Altersgruppe 1993 das Leben.¹ Diese absolut höheren Werte in Japan gewinnen erst an Aussagekraft, wenn sie in Bezug zu der Gesamtheit der jeweiligen Alterspopulation gesetzt werden. Für Deutschland errechnet sich eine Quote von 8,2 Suiziden pro 100.000 Jugendlichen.² In Japan liegt diese für 1993 bei 7,2 und für 1994 bei 8,5 Selbstmorden. Ein

¹ Vgl. KŌSEISHŌ 1996; 1: 212–213 und STATISTISCHES BUNDESAMT 1995: 440–441. Die Bezeichnung 15 bis 25 Jahre im Statistischen Jahrbuch heißt genauer ausgedrückt „15 bis unter 25“ und entspricht somit dem, was in den japanischen Jahrbüchern „15 bis 24 Jahre“ lautet. Im folgenden wird letztere Bezeichnung verwendet.

² Berechnungen der Verfasserin (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 1995: 61–62).

Vergleich der Suizide Jugendlicher zwischen 15 und 24 Jahren ergibt somit bei einer Bezugnahme auf die allgemeine Bevölkerungsstatistik fast identische Werte.

Prinzipiell müssen jedoch solche statistischen Vergleiche mit Vorsicht betrachtet werden. Es besteht die Gefahr, daß die absoluten Werte unterschiedliche Realitäten widerspiegeln. Vielfältige Faktoren beeinflussen die Registrierung der Todesursache, so daß bei der statistischen Erfassung von Selbstmorden von hohen Dunkelziffern auszugehen ist. Besonders bei Kindern und Jugendlichen wird in Deutschland als selbstverständlich angenommen, daß viele Suizide von den Angehörigen als Unfälle bezeichnet werden (BRÜNDEL 1993: 27). Scham, Schande, Schuldgefühle und moralische Verurteilung verstärken das Bedürfnis, die erfolgte Selbsttötung zu verschleiern. Es gibt keinerlei Gründe anzunehmen, daß solche Mechanismen in Japan ausgeprägter als in Deutschland sind; im Gegenteil erscheint es eher plausibel, daß die Suizide in Deutschland häufiger verschleiert werden, da im christlichen Kulturkreis Selbstmord als Sünde betrachtet wird. Die Ächtung kommt schon im Begriff Selbstmord zum Ausdruck, der deutlich macht, daß die Selbsttötung als Mord zu betrachten ist. Nach der katholischen Moralthologie wird er als schwere Sünde gegen die Liebe zu Gott, den Nächsten und sich selbst betrachtet. In Preußen wurde die Bestrafung des Suizidversuchs 1751, in Frankreich 1790, in Österreich 1850 und in England erst 1961 abgeschafft (COLLA 1987: 1160). Erst 1983 wurde das Verbot, Selbstmörder kirchlich zu bestatten, aufgehoben (BROCKHAUS; 19 1993: 97).³

In Japan wird traditionell mit Tod und insbesondere mit Selbsttötung anders umgegangen. Während in Deutschland Suizid tabuisiert wird (SCHÜTZ 1996: 10), könnte hypothetisch behauptet werden, daß in Japan das Gegenteil der Fall ist: Es ist historisch ein Ehrenkodex damit verbunden. Der Name der Familie kann gereinigt werden, wenn eine Person dazu bereit ist, auf eigenes oder scheinbares Versagen zu reagieren, indem sie ihr Leben hingibt. Für verschiedene Formen des Suizid werden, je nach Personenkonstellation und Motiv, unterschiedliche Bezeichnungen verwendet (SPENNEMANN-ŌSHIMA 1981: 235–242). Der Begriff *jisatsu*, die Selbsttötung, ist der heute gebräuchlichste Terminus. Dennoch haben z. B. *shinjū*, der Doppelselbstmord von Liebenden (vgl. Teil 4.1), *junshi* und *oibara*, als loyales ‚Folgen in den Tod‘, ihre Relevanz noch nicht vollkommen verloren. Obwohl erzwungener *junshi* schon im Jahr 659 verboten wurde (TATAI 1983: 18), gibt es in der Geschichte viele Beispiele dafür: Der ‚Tod der 47 Rōnin‘, bei dem die Vasallen ihrem Herrn in den Tod folgten

³ Die Bezeichnungen Selbstmord, Suizid (lat.: das Töten seiner selbst) und Selbsttötung werden im folgenden synonym verwendet.

(A. D. 1702), ist ein in Kunst und Theater häufig aufgegriffenes Ereignis. Das aktuellste Beispiel ritueller Selbstentlebung war der 1970 dramatisch inszenierte *seppuku* des Autors Mishima mit seinem Adjutanten Morita. „Kamikaze“-Flieger, die sich im Zweiten Weltkrieg als lebende Bomben auf feindliche Schiffe stürzten, werden gerne als Beispiel des Todeskults in Japan angeführt (EIJIMA 1996: 95–98).⁴

Der Eindruck eines kulturell und religiös anders, nämlich durch Shintō und Buddhismus, geprägten Verhältnisses zum Selbstmord weckt ein großes Interesse und führte dazu, daß dieses Thema in der Japanforschung regelmäßig aufgegriffen wurde (PAULY 1995; PINGUET 1991, 1984; WÖSS 1990, 1988; IGA 1986; PICKENS 1979a, 1979b; DE VOS 1962). Gleiches gilt für die Berichterstattung in den Medien. Jugendsuizid wird häufig als Argument herangezogen, wenn belegt werden soll, wie unmenschlich das japanische Schulwesen ist oder welche harten Belastungen die Schüler ausgesetzt sind. Das gilt sowohl für die Berichterstattung in als auch über Japan. Bei letzterer kommt noch das Problem hinzu, daß Suizid in Japan einerseits als exotisch dargestellt, andererseits mit westlichen Normen beurteilt wird.

Am Beispiel des Tatbestandes Jugendselbstmord soll überprüft werden, inwiefern es angemessen ist, kulturspezifische Faktoren als Erklärungsansätze heranzuziehen und inwieweit sich im Zuge der Modernisierung Kongruenzen zwischen der japanischen und deutschen Jugendsituation entwickelt haben. Hierfür wird in Teil 2 eine statistische Gegenüberstellung der Situation in Deutschland und Japan erarbeitet. Dabei wird auf die historische Entwicklung der Suizidhäufigkeit bei japanischen Jugendlichen detailliert eingegangen. In Teil 3 wird die Frage verfolgt, wie sich der internationale Wissenstransfer und nationale Stereotype auf das Bild japanischer Suizidalität auswirken. Häufig wurde geäußert, daß der Selbstmord in Japan auf ein rigides Gesellschaftssystem zurückführbar sei und daß Suizid eine Reaktion auf den Wettbewerb im Schulsystem sei; solche Mutmaßungen werden überprüft. Außerdem wird das aktuell stark diskutierte Phänomen des Selbstmords als Folge von *ijime* analysiert. In Teil 4 stehen drei Formen von Veröffentlichungen zur Diskussion, in denen Suizid zur Sprache kommt: Medien, populärwissenschaftliche Veröffentlichungen und Wissenschaft. Exemplarisch werden Besonderheiten der jeweiligen Perspektiven beleuchtet und dort, wo es sich anbietet, Parallelen oder Unterschiede zur Situation in Deutschland aufgedeckt.

⁴ Während einerseits mythische Erklärungen für ein Verständnis des Umgangs mit dem Tod in Japan aufschlußreich sein mögen, sollten doch auch rein pragmatische Zusammenhänge nicht vernachlässigt werden, wie z. B., daß die Flieger nicht genug Treibstoff hatten, um wieder ans Land zurückzukehren. Das ließ den Piloten kaum eine Wahl, sich im letzten Moment anders zu entscheiden.

Die folgenden Hypothesen sollen in diesem Artikel überprüft werden:

1. Statistiken zum Jugendsuizid belegen in der Gegenwart vergleichbare Werte für Deutschland und Japan.
2. Internationale Forschungs- und Interventionssysteme nehmen deutlichen Einfluß auf die inter- und intranationale Problemperspektive.
3. Kulturspezifische Deutungen der Selbstmordproblematik werden gerne zum Anlaß genommen, die Besonderheit des eigenen oder des anderen Landes herauszustellen und sich dadurch abzugrenzen. In Japan wird auf die eigene Besonderheit, in internationaler Perspektive auf die Andersartigkeit Japans hingewiesen, d. h., die im Lande gepflegten Stereotype werden auch international aufgegriffen.
4. Die Medien haben einen starken Anteil an der öffentlichen Definition des Problems.
5. Im Bereich der Forschung ist es durch internationalen Austausch zu bedeutend stärkeren Annäherungen gekommen als im alltäglichen Verständnis. Das gilt sowohl für die Einstellungen zu Suizid im jeweiligen Land als auch für die interkulturelle Perspektive.

2. SUIZIDDATEN IM VERGLEICH

2.1 *Die Situation in Deutschland und Japan*

Neben Unfällen und Tumoren gehört der Selbstmord zu den häufigsten Todesursachen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Laut der japanischen Bevölkerungsstatistik für 1990 lag Suizid bei den 15- bis 19jährigen an dritter Stelle und bei den 20- bis 29jährigen an zweiter Stelle (KŌSEISHŌ 1992; 1: 226–227). Bei den 25- bis 29jährigen Frauen war es sogar die häufigste Todesursache, was jedoch nicht daran liegt, daß weibliche Suizide häufiger als männliche sind, sondern daran, daß die männliche Altersgruppe extrem gefährdet für Unfälle, insbesondere für Verkehrsunfälle ist (KŌSEISHŌ 1992; 1: 230–231). Verkehrsunfälle sind in Deutschland für Kinder und Jugendliche ab fünf Jahren die häufigste Todesursache. Suizid liegt sowohl für Männer als auch für Frauen zwischen 15 und 24 Jahren an zweiter Stelle. Das gilt auch für die Männer der Altersgruppe von 25 bis 34; bei den Frauen wird hier schon – wie bei älteren Populationen in Deutschland und Japan – Krebs zur dominierenden Todesursache (WHO 1993: D-216–D-219).

Adäquate Vergleichsdaten zu finden, ist eines der grundlegenden Probleme interkultureller Vergleiche. In den seltensten Fällen können wir auf wirklich identische Untersuchungszeiträume und Populationen zurückgreifen. Das Problem verschlimmert sich bei der Verwendung von Sekun-

därliteratur, da die zugrundeliegenden Daten häufig veraltet und beschriebene Trends schon überholt sind. Die Analyse von Datenmaterial bringt jedoch ebenfalls gewisse Komplikationen mit sich: Dies soll im folgenden exemplarisch anhand von Informationen zu Jugend- und Schüler-selbstmord illustriert werden.

Japan ist ein Land, in dem es zu fast jedem Lebensbereich ein Weißbuch gibt (LINHART 1986: 155) und Statistiken in hohem Maß produziert werden. Problematisch ist jedoch, daß die Daten je nach Quelle voneinander abweichen. So umfassen Statistiken des Kultusministeriums (*Monbushō*), auch wenn in der Wiedergabe nicht explizit darauf hingewiesen wird (SHIMIZU u. a. 1995: 89), mit 131 Todesfällen im Jahr 1993 nur die Suizide von den Schülern, die in öffentlichen Schulen unterrichtet wurden (MONBUSHŌ 1995: 47). Andere Statistiken geben mit 280 Schülern mehr als doppelt so hohe Werte an, wie sich bei einem Vergleich mit den Daten aus dem Polizeiweißbuch (*Keisatsu Hakusho*) feststellen läßt (KEISATSUCHŌ 1995: 105). Diese Werte werden auch im Jugendweißbuch (*Seishōnen Hakusho*) wiedergegeben, differenziert nach Grund-, Mittel-, Oberschülern, Studenten und Sonstigen (SŌMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU 1995: 227). Die Altersgruppe kann hier nur aus dem Kontext erschlossen werden: Es handelt sich um die Minderjährigen, also um Jugendliche unter 20 Jahren, obwohl sich das Jugendweißbuch bei anderen Tabellen auf die 15- bis 24jährigen bezieht. Die Polizeidaten wiederum liegen geringfügig über denen zur Todesursache „Selbstverletzung und Suizid“ laut allgemeiner Bevölkerungsstatistik. Die folgenden Ausführungen stützen sich dennoch auf letztere Quelle, da diese statistisch am differenziertesten aufgearbeitet ist, durchgängig für alle Tabellen Sterbeziffern angibt und durch die internationale Normierung bis hin zur Suizidmethode die besten Voraussetzungen für den Vergleich mit anderen Altersgruppen und auch mit anderen Nationen bietet.

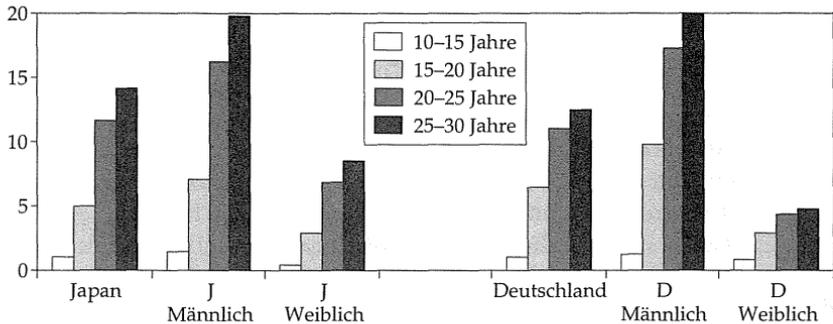
In Deutschland liegen die Probleme auf einer anderen Ebene. Hier ist es eher der Mangel an verfügbaren Daten, der zu Schwierigkeiten führt.⁵ Für die verschiedenen Altersgruppen werden im Jahrbuch nur die absoluten Werte angegeben: 1993 starben 632 männliche und 157 weibliche Jugendliche an den Folgen von „Selbstmord und Selbstbeschädigung“, d. h. 789 von den 15- bis 25jährigen nahmen sich das Leben (STATISTISCHES BUNDESAMT 1995: 440–441). In der Bundesrepublik Deutschland (alte und neue Bundesländer) lebten in dem Jahr 9.617.100 Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren, und zwar 3.953.200 männliche und 4.663.900 weibliche Personen (STATISTISCHES BUNDESAMT 1995: 61–62). Dementsprechend können die Sterbeziffern, die den Anteil der Gestorbenen auf 100.000 Bewohner bezeichnen, mittels

⁵ Ich möchte Frau Rasky vom Statistischen Bundesamt dafür danken, daß sie mir mehrfach Daten zufaxte, auf denen der folgende Vergleich beruht.

Dreisatz errechnet werden. Es ergeben sich Werte von 8,2 für die gesamte Jugendpopulation, 12,8 für die männlichen und 3,4 für die weiblichen Jugendlichen.

Die Sterbeziffern für Suizid lagen 1993 in Deutschland für die Gesamtbevölkerung bei 15,4 (das entspricht grob 1,4 % aller Todesfälle). Der Wert für die Männer liegt mit 22,5 deutlich über dem der Frauen von 8,9 (STATISTISCHES BUNDESAMT 1995: 438–439).⁶ Dies zeigt, daß „Selbstmord“ keineswegs ein Phänomen der Jugendphase ist, sondern in höheren Altersklassen noch viel häufiger auftritt. Das gleiche gilt auch für Japan (LÜTZELER 1994: 135). Relativ gesehen ist die Todesursache Suizid jedoch unter den Jugendlichen von weit höherer Bedeutung. Im folgenden werden die Sterbeziffern laut den Bevölkerungsstatistiken in Deutschland und Japan für verschiedene jugendliche Altersgruppen einander gegenübergestellt (Tab. 1).

1994 Alters- gruppe	Japan			Deutschland		
	Gesamt	Männlich	Weiblich	Gesamt	Männlich	Weiblich
10–14	1,0	1,4	0,5	1,0	1,3	0,8
15–19	5,1	7,1	3,0	6,4	9,7	2,9
20–24	11,7	16,3	6,9	11,1	17,3	4,4
25–29	14,2	19,7	8,6	12,6	19,9	4,7



Tab. 1 und Abb. 1: Sterbeziffern für Suizid der japanischen und deutschen Jugendlichen (auf 100.000)

Quelle: KÖSEISHŌ; 1, 1996: 213; STATISTISCHES BUNDESAMT 1996.

⁶ Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind jedoch in den Vereinigten Staaten noch extremer. Bei einer Sterbeziffer von 12 auf 100.000 der Gesamtbevölkerung, waren es im Jahr 1992 bei den Männern 19,6 und bei den Frauen 4,6. Die Sterbeziffern von 15- bis 24-jährigen waren ähnlich hoch und wiesen mit 21,9 für die männlichen und 3,7 für die weiblichen Jugendlichen eine noch stärkere geschlechtsspezifische Diskrepanz auf (U.S. BUREAU OF THE CENSUS 1995: 94–95).

Die Tabelle 1 macht mit der Abbildung deutlich, daß sich der Trend zwischen Japan und Deutschland nicht grundsätzlich voneinander unterscheidet: Die Quoten steigen mit zunehmendem Alter an, und die Werte der männlichen sind mehr als doppelt so hoch wie die der weiblichen Jugendlichen. Die deutlichsten Unterschiede liegen darin, daß die Werte der Frauen zwischen 20 und 30 Jahren in Deutschland geringer als in Japan sind und sich hierdurch stärker von denen der jungen Männer abheben.⁷ Bei den Männern hingegen zeigt sich fast kein Unterschied. Die einzige Diskrepanz besteht bei der Altersgruppe der 15- bis 19jährigen. Eine möglichen Interpretation – die jedoch eher den Charakter einer Hypothese als einer Schlußfolgerung hat – wäre, daß Reifungsprozesse mit all ihren Risiken durch die starke schulische Integration in Japan verzögert auftreten.

Jahr	Japan	Deutschland	Japan	Deutschland
	Männlich		Weiblich	
1960	41,1	18,4	32,8	7,1
1965	15,3	18,1	11,7	6,7
1970	14,0	19,6	11,9	6,9
1975	19,7	21,8	12,2	7,9
1980	16,7	19,0	8,2	5,6
1985	13,1	19,8	5,9	5,3
1986	14,1	17,7	8,0	5,5
1987	11,6	17,6	6,5	4,5
1988	10,4	15,8	6,5	4,7
1989	9,7	14,7	5,3	4,2
1990	9,2	14,4 (15,0)	4,7	4,3 (4,5)
1991	9,1	14,4	4,7	3,6
1992	10,2	13,3	4,7	3,3
1993	10,1	12,7	4,4	3,4

Tab. 2: Sterbeziffern (auf 100.000) der 15- bis 24jährigen Jugendlichen für Suizid

Anm.: Die Daten für Deutschland sind jeweils auf die Bundesrepublik bezogen, der Wert in den Klammern bezieht sich nur auf die alten Bundesländer.

Quelle: KÖSEISHŌ 1990: 91; Daten ab 1989: WHO-Annual, entsprechende Jahrgänge.

Ein Blick auf die Entwicklung der Sterbeziffern der 15- bis 24jährigen Jugendlichen für die Todesursache Suizid (Tab. 2) zeigt, wie schnell sich die

⁷ Zum Suizid von jungen Frauen in Japan vgl. auch Wöss (1990: 177–184; 1988: 156–182).

Werte der japanischen Jugendlichen denen in Deutschland angeglichen haben. Während 1960 die Werte weit über denen in Deutschland lagen, sind ab 1965 die Werte der männlichen Jugendlichen ständig geringer als die ihrer deutschen Geschlechtsgenossen. Die Werte bei den weiblichen Jugendlichen hingegen sind bis in die Gegenwart in Japan geringfügig höher geblieben als in Deutschland. Insgesamt sind die Unterschiede jedoch vergleichsweise gering, die Quoten in beiden Ländern etwa stabil mit einem leicht rückläufigen Trend.

2.2 Suizid in Japan: Historische Entwicklung der altersspezifischen Sterbeziffern

Entgegen der im Teil 2.1 dargestellten Fakten hat Japan nun aber den Ruf, ein Land mit extrem hohen Selbstmordquoten zu sein, in dem insbesondere Jugendselfstmorde häufig vorkommen. Kürzlich erst ist ein Buch ins Deutsche übersetzt worden, in dem wiederum behauptet wird, daß Japan das Land mit den weltweit häufigsten Jugendsuiziden sei (CREPET 1996: 65). Ein Grund dafür, daß dies immer wieder geäußert wird, ist vermutlich darin zu suchen, daß die Werte Mitte der 50er Jahre tatsächlich auf einem sehr hohen Niveau lagen. PINGUET (1991: 15) spricht in diesem Zusammenhang von einer förmlichen Suizidwelle, die – wie die Springflut durch ein Erdbeben – durch den Pazifischen Krieg verursacht wurde. Die Quote lag bei 25 Personen pro 100.000 Japanern, und damit höher als in fast allen Ländern der Welt. Geringere Schlagzeilen machte jedoch, daß diese Werte nach 10 Jahren auf 15 Personen pro 100.000 gefallen waren und somit seither im Durchschnitt anderer Industrienationen liegen (KÖSEISHŌ 1990: 86–89).⁸

Eine weitere Besonderheit der japanischen Situation in der Nachkriegszeit lag darin, daß neben häufigen Suiziden von über 65jährigen sich auch besonders viele junge Menschen das Leben nahmen. Graphisch dargestellt ergab sich eine U-Kurve, die als für Japan charakteristisch galt (DE VOS

⁸ Diese Informationen beziehen sich auf Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO), die die Daten von Selbstmorden standardisiert nach Lebensphasen und aufgeschlüsselt nach Ursachen registriert (vgl. Annual Epidemiological and Vital Statistics, World Health Statistics Annual, zitiert nach KÖSEISHŌ 1990: 82–133; im folgenden WHO). Die Werte unterscheiden sich stark zwischen einzelnen Nationen und schwanken nach dem Jahr der Erhebung. Beispielsweise lagen sie in Italien bis Mitte der 80er Jahre mit fünf bis acht Selbstmorden pro 100.000 auf einem sehr niedrigen Niveau, während Ungarn die Quoten anderer Länder mit über 40 weit überschritt. Der Vergleich in diesem Artikel bezieht sich nur auf Deutschland und Japan.

1962: 161; HEADLEY 1983: 350). Der Anteil der Suizide der jungen Männer und Frauen ging jedoch nach 1958 deutlich zurück, so daß „die frühere U-Kurve [...] zu einem halben U“ (Wöss 1990: 176), sozusagen einem „J“ mit steigenden Werten für ältere Personengruppen, wurde (vgl. Abb. 2).

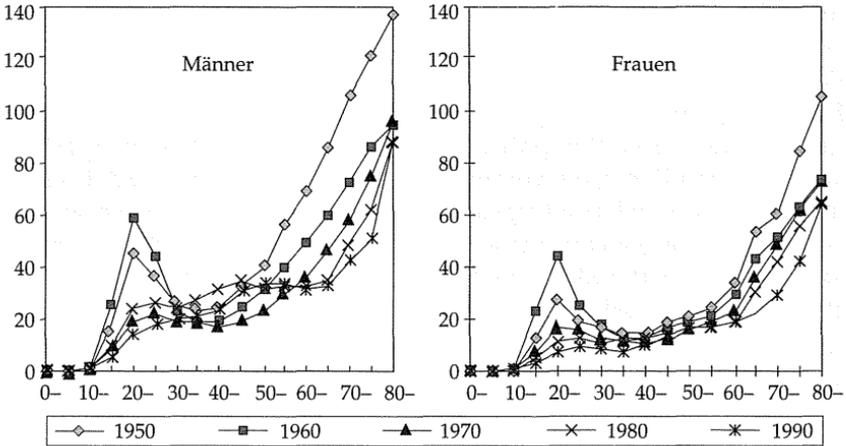


Abb. 2: Selbstmordquoten in Japan 1950–1990 nach Altersgruppen und Geschlecht

Anm.: Die Werte der über 80jährigen sind für 1988 statt für 1990 angegeben, da die Werte in KÖSEISHŌ 1992 in drei weitere Altersgruppen unterteilt waren.

Quelle: KÖSEISHŌ 1990: 17; ergänzt nach KÖSEISHŌ 1992; 1: 205.

Die U-Kurve war nicht nur für Japan, sondern auch für andere asiatische Länder (HEADLEY 1983: 350) und für südamerikanische Länder typisch. Dementsprechend wurde ein Zusammenhang zwischen dem Entwicklungsstand der Länder und Suizidphänomenen hergestellt. Wöss (1988: 162; 1990: 175–176) führt aus, daß der Wandel der Selbstmordkurve die Emanzipation Japans von einem unterentwickelten Land zu einem den europäischen Industrienationen vergleichbaren widerspiegelt. Der Trend häufiger Selbstmorde in der Altersgruppe um die Zwanzig im Vergleich zu Personen mittleren Alters blieb für Frauen etwas länger als für Männer bestehen. Dennoch haben sich die vergleichsweise hohen Selbstmordquoten japanischer Frauen inzwischen dem Verhältnis von fast doppelt so vielen männlichen wie weiblichen Selbstmorden, wie es in vielen europäischen Ländern vorherrschend ist, angepaßt.⁹

⁹ 1974 lag die Quote für weibliche zu männlichen Suiziden bei 75 Prozent für die Altersgruppe der 15- bis 24jährigen Japaner (TATAI 1983: 39). Solch eine hohe

3. INTERNATIONALER WISSENSTRANSFER UND NATIONALE STEREOTYPE

Japaner, die nach dem Krieg ihre universitäre Ausbildung in den Vereinigten Staaten absolvierten, sich dort mit Suizidforschung und – in den USA in einem Atemzug gedacht – mit Suizidprophylaxe beschäftigt hatten, nahmen einen starken Einfluß auf die Suizidforschung in Japan. Da sie ihre Forschungen über Japan auf englisch veröffentlichten, prägten sie das internationale Japanbild bezüglich Suizid entscheidend,¹⁰ denn die Forschungsarbeiten, die später über „Suizid in Japan“ erschienen, bezogen sich u. a. auf das dort präsentierte Wissen (vgl. u. a. WÖSS 1988; 1990).

Ein weiterer Punkt, der vermutlich sehr stark zur ‚Popularität‘ des Themas Selbstmord in Japan beigetragen hat, ist – neben den Medien, auf die später noch eingegangen werden soll – die Publikation verschiedener entsprechend titulierter Monographien wie „Der Freitod in Japan“ (PINGUET 1991), auf französisch: *La mort volontaire au Japon* (PINGUET 1984) oder *Sui-*

Quote stellte im internationalen Vergleich eine Ausnahme dar. Im Jahre 1988 kamen 173 Suizide von Männern auf 100 von Frauen verübte Selbstmorde (KŌSEISHŌ 1990: 15). Im Gegensatz zu den vollendeten Suiziden, die bei Männern öfter vorkommen, kommt es laut Schätzungen bei Frauen und insbesondere bei jungen Frauen deutlich häufiger als bei Männern zu Selbstmordversuchen. Das Verhältnis von Suizid zu Suizidversuch wurde für männliche Jugendliche mit 1 : 12 und für weibliche Jugendliche mit 1 : 30 angegeben (SCHMIDTKE u. a. 1988: 20–21). Da fast jedem Suizid Selbstmordversuche vorausgehen, erscheint eine Unterscheidung zwischen ernsthaft bzw. nicht ernsthaft pädagogisch nicht sinnvoll. BRÜNDEL (1993: 43) fordert dementsprechend, daß auf jede suizidale Handlung therapeutische Interventionen erfolgen und in prophylaktischer Arbeit suizidale Entwicklungen frühzeitig erkannt werden müßten, um rechtzeitig Hilfe bereitzustellen.

¹⁰ Zu nennen sind Tatai Kichinosuke und Iga Mamoru. Tatai, der als Absolvent der Universität Tōkyō einen zweiten Abschluß in Medizin an der Harvard-Universität in den Vereinigten Staaten erwarb, übertrug Fragestellungen der amerikanischen Sozialwissenschaften unmittelbar auf Japan. Er nahm aktiv Einfluß auf die japanische Diskussion, erhöhte dort das Problembewußtsein und regte darüber hinaus auch verschiedene Präventionsstrategien an. Tatai war ein wichtiger Fürsprecher von 24-Stunden besetzten Sorgentelefonen, wie es das *Inochi no Denwa* (als Übersetzung des englischen Begriffs *Life Line*) darstellt (HEADLEY 1983: 12). Iga Mamoru, Autor von *The Thorn in the Chrysanthemum: Suicide and Economic Success in Modern Japan* (1986) ist Soziologieprofessor an der Staatlichen Universität in Northridge, Kalifornien. Geboren vor dem Zweiten Weltkrieg, wuchs er in Japan auf und lehrte dort für einige Jahre, nachdem er sein Studium absolviert hatte. Später promovierte er in den Vereinigten Staaten (SCHNEIDMANN 1986: IX–XI). Seine Aussagen über Selbstmord in Japan sind trotz des Erscheinens Mitte der 80er Jahre stark durch Interpretationen der Suizidwelle der 60er Jahre bestimmt.

cide: *Japan and the West* (PICKENS 1979a). Letzteres Beispiel im gleichen Jahr auch auf japanisch als *Nihonjin no jisatsu: Seiyō to no hikaku* herausgegeben (PICKENS 1979b).

Warum freilich der quasi-westliche Diskurs so stark aufgegriffen wurde und warum Japan per se „dem Westen“ gegenübergestellt wird, ist hierdurch noch nicht beantwortet. Eine Nachfrage beim Wohlfahrtsministerium ergab, daß rein pragmatische Fakten die Ursache seien, da für andere, benachbarte Länder keine verlässlichen Statistiken vorlägen.¹¹ Es überrascht dennoch, daß die Situation in Japan auf eine Art herausgestellt wird, die es in einer Sonderposition erscheinen läßt. Entsprechende Buchtitel à la „Suizid in Deutschland“ finden sich nicht in der Liste erschienener Bücher. Dies heißt jedoch nicht, daß es sich bei der Herausstellung Japans um eine Fremdzuweisung handelt. Vielmehr ist es auch ein beliebtes Titelmuster vieler japanischer Publikationen wie z. B. *Nihonjin no kekkon to shussan* (wörtlich: Heirat und Geburt bei Japanern) (z. B. JINKŌ MONDAI KENKYŪKAI 1988; JINKŌ MONDAI SHINGIKAI 1988), die die Besonderheiten nationaler Muster detailliert statistisch und auch kritisch im Vergleich zu anderen Nationen darstellen.

Gleichzeitig gehe ich jedoch davon aus, daß auch der „Westen“ ein Interesse an der exotischen Darstellung Japans hat. Zumindest könnte hierdurch teilweise erklärt werden, warum sich Vorurteile über Japan so lange halten. Das gilt für verschiedene als Erziehungsprobleme dargestellte Themenbereiche (vgl. hierzu z. B. SCHUBERT 1992: 167–169). Gerade jedoch Literatur, die die japanische Situation nur am Rande erwähnt, transportiert veraltetes Wissen weiter. So schreibt CREPET (1996: 65) unter Bezug auf Iga: „In Japan, wo die weltweit höchste Suizidhäufigkeit bei Jugendlichen verzeichnet wird, weist ihr Verhältnis zu Schwierigkeiten und Belastungen der Zulassungsprüfungen für die Universität ein außergewöhnliches zeitliches Zusammentreffen auf: Die Spitze der Suizidquote wird im Monat Mai registriert, das heißt also dann, wenn die Prüfungen abgehalten werden.“ Zwei der hier präsentierten Fakten und Zusammenhänge sind falsch: Erstens weist Japan nicht die höchsten Werte für Jugendsuizid auf und zweitens werden im Mai keine wichtigen Prüfungen abgehalten. April bis Juni sind zwar weiterhin die Monate, in denen es in Japan zu den

¹¹ Tatsächlich werden die Statistiken zur Todesursache in China oder der Republik Korea erst seit einigen Jahren incl. Sterbeziffern im Jahrbuch der WHO wiedergegeben. Da gegenwärtig der Trend zu verzeichnen ist, die japanische Situation mit Ländern Asiens zu vergleichen – dieser drückt sich u. a. in der Gründung einer „Gesellschaft für vergleichende Pädagogik in Asien“ im Jahr 1996 aus –, wird sich diese Entwicklung vielleicht auch auf die nächste, 1998 zu erwartende „Suizidstatistik“ des japanischen Gesundheitsministeriums auswirken.

meisten Suiziden kommt (KŌSEISHŌ 1996; 3: 288–289), wenn hierfür jedoch eine Erklärung gefunden werden soll, würde ich am ehesten auf die breiten gesellschaftlichen Desintegrationsprozesse hinweisen, da dies die Zeit ist, in der parallel zum Beginn des neuen Geschäfts- und Schuljahrs die meisten Versetzungen und Umzüge anstehen, Schulen gewechselt und Klassen neu zusammengestellt werden.

In der Literatur werden zur Erklärung von Suiziden japanischer Jugendlicher drei Bereiche diskutiert: 1. die Rigidität des Gesellschaftssystems, 2. der schulische Wettbewerb bzw. der Druck bei den Aufnahmeprüfungen und 3. die Schikane in der Schule, bekannt als *ijime*-Problematik. Inwiefern diese Faktoren als ausschlaggebende Gründe gelten können, ist im folgenden zu überprüfen.

3.1 Selbstmord in einem rigiden Gesellschaftssystem?

Die hohen Suizidquoten wurden sowohl von japanischen als auch von westlichen Gesellschaftskritikern gerne aufgegriffen, um auf die Rigidität des stark auf neo-konfuzianistischen Werten wie Seniorität und kindlicher Pietät beruhenden Systems hinzuweisen. „It is likely that the high suicide rates among young people are related to the rigidity of the cultural system in the countries where older persons are in a dominant position and where vital decisions – choosing a marital partner, finding employment, selecting a domicile, for example – may be made against the wishes of the young” (HEADLEY 1983: 351). Dieses auf Asien bezogene Zitat ähnelt in seiner Aussage der Interpretation eines japanischen Soziologen:

Der Grund für die hohe Selbstmordquote in jugendlichen Jahren liegt in den traditionellen Familienbeziehungen. Es ist die feudalistische und autoritäre Struktur der japanischen Gesellschaft, konkret gesagt der Streß, der aus dem niedrigen gesellschaftlichen Status resultiert. Junge Menschen werden nicht als eigenständige Persönlichkeiten anerkannt und werden unterdrückt. Dadurch kommt es häufig vor, daß junge Menschen in Schwierigkeiten keine Lösungsmöglichkeiten erkennen können und in den Selbstmord getrieben werden (ŌHASHI 1978: 87, zit. nach WÖSS 1990: 177).

Wöss (1990: 177–180, 1988: 160) argumentiert, daß die hohen Selbstmordquoten im Japan der 60er und auch noch 70er Jahre belegen, daß das Leben in der Phase hohen wirtschaftlichen Wachstums mit seinen strikten Anforderungen bezüglich Pflichterfüllung und Leistungsdenken dazu führte, daß Jugendliche damals stärker suizidgefährdet waren

als heute. „In Japan war in den vergangenen Jahrzehnten jung zu sein ein besonderer Risikofaktor in bezug auf Selbstmordhäufigkeit“ (WÖSS 1990: 177). Insofern wird nahe gelegt, daß das Leben in der heutigen Gesellschaft für Jugendliche weniger risikobehaftet als zu früheren Zeitpunkten sei.

Diese Begriffswahl erinnert an das Stichwort „Risikogesellschaft“, unter dem Becks Individualisierungstheorem bekannt wurde (BECK 1986), das Wandlungsprozesse während eines sogenannten zweiten Modernisierungsschubes beschreibt. Diese soziologischen Betrachtungen gesellschaftlicher Veränderungen wurden vielfach in der Jugendforschung zum Ausgangspunkt gewählt, um die neue Risikolage Jugendlicher zu beschreiben, die auf Unsicherheiten in persönlichen Bereichen wie Berufswahl oder Partnersuche oder auf globale Risikolagen wie Friedenssicherung und Ökologie hinweisen. Dabei wird darauf hingewiesen, daß „die Anforderungen an die Individuen [...] im Zuge gesellschaftlicher Differenzierung keineswegs geringer [werden], sondern [...] statt dessen eher zu[nehmen]. [...] Neben den Zwang tritt der Selbstzwang, neben die Fremdkontrolle tritt die Selbstkontrolle“ (HEITMEYER, OLK 1990: 17). Da die Eltern ihren Kindern gegenüber jedoch immer weniger als Autoritätsperson und stärker als Partner auftreten, bestehen zunehmende Chancen zur Individuierung der Persönlichkeit (HEITMEYER, OLK 1990: 30).

Der hier zuletzt beschriebene Prozeß weist wiederum Ähnlichkeit zu dem auf, was WÖSS (1990) oben als Liberalisierung der japanischen Normen beschreibt. Sowohl WÖSS als auch HEADLEY behandeln die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse als einen reinen „Gewinn“ für die Jugendlichen und vernachlässigen die ambivalenten Folgen gesellschaftlicher Wandlungs- und Individualisierungsprozesse. Ob jedoch Jugendsuizide tatsächlich aus den oben genannten Gründen erfolgt sind, wäre noch zu belegen.¹² Relevant hierfür erscheint, die Entwicklung der Jugendsuizide der Vorkriegszeit ebenfalls in die Betrachtung einzubeziehen.

¹² Leider kann hier die Diskussion um Suizidmotive und -gründe nicht vertieft werden, denn obwohl z. B. in der Polizeistatistik Gründe eruiert werden, wird in keiner Form klar, wie es zu diesen Angaben kommt. Auch erscheint eine Angabe einzelner Motive wenig sinnvoll, da die Suizidforschung deutlich macht, daß in der Regel verschiedene Problemlagen zusammentreffen und die Ursachen sich als psychologisches Geflecht gegenwärtiger und früherer Problemkonstellationen erweisen.

Gesamt	1920	1930	1940	1950	1955	1960	1970	1980	1990
10-14	1,8	1,4	0,7	0,0	0,9	0,6	0,7	0,6	0,6
15-19	21,0	21,7	9,5	15,3	31,7	23,8	7,8	7,3	3,8
20-24	32,2	37,9	20,7	36,3	65,4	51,3	17,5	18,0	10,6
25-29	27,9	28,6	20,8	26,7	41,3	34,7	18,7	19,4	13,4

Tab. 3: **Jugendsuizidquoten in Japan von 1920 bis 1990**

Quelle: KÖSEISHŌ 1990: 32-33, KÖSEISHŌ 1992; 1: 205 (Werte für 1990).

Tabelle 3 zeigt, daß die Suizidquote in der Vorkriegszeit höher lag als ab den 70er Jahren. Ein absoluter Höhepunkt wurde Mitte der 50er Jahre erreicht: 1955 nahmen sich in der Gruppe der 20- bis 24jährigen 65,4 Jugendliche (81,1 männliche und 46,8 weibliche) pro 100.000 das Leben. Japans Ruf besonders hoher Selbstmordquoten geht auf diese Zeit zurück, denn es war die Nachkriegszeit, die das moderne Japanbild prägte. Berücksichtigt werden muß auch, daß die Jahrgänge, die von dieser Selbstmordwelle betroffen waren, die Generation war, die ihre Kindheit im Krieg und ihre Adoleszenz in der Nachkriegszeit erlebte. Das heißt, daß das Lebensalter, in dem eine hohe Anfälligkeit für psychische Schwierigkeit besteht, in einer in bezug auf gesellschaftliche Werte und Orientierungen extrem unsicheren Zeit durchlebt wurde und daß sie ihre Probleme häufig ohne Unterstützung der Väter überwinden mußten. Die Abbildung 2 zeigt, daß diese Kohorte auch im späteren Lebensverlauf überdurchschnittlich anfällig für Suizide war. Das wurde besonders in den frühen 80er Jahren deutlich, wo sich bedeutend mehr Männer zwischen 40 und 45 bzw. 50 Jahren das Leben nahmen als in den Jahren davor oder danach (KÖSEISHŌ 1990: 32-33; vgl. auch Abb. 2).

Zu dem Eindruck dieser Suizidwelle kommt die schon früher erwähnte Vorstellung, daß Suizid in Japan moralisch anders besetzt sei. Dieser Eindruck wird durch die in der Vorkriegszeit vergleichsweise hohen Werte unterstützt. Inzwischen ist es jedoch zu einer Konvergenz des in der Bevölkerungsstatistik erfaßten Suizidverhaltens gekommen. Während sich die Muster in den Jahrzehnten nach dem Krieg deutlich von Deutschland abhoben, sind inzwischen ähnliche Verteilungen zu beobachten. Ob die ehemals hohen Werte jedoch wirklich als Auswirkung des rigiden Systems zu betrachten sind, ist hierdurch m. E. noch nicht belegt. Der Rückgang der Werte ist vielmehr im Zusammenhang mit einem zunehmend problematisierenden Einstellungswandel zu interpretieren. Das heißt, daß Suizid heute eben nicht mehr vergleichsweise wertneutral behandelt wird: Vielmehr ist Suizidprävention zu einer zentralen Maßnahme von Erziehungsprozessen geworden. Darüber hinaus ist wahrscheinlich, daß

es dementsprechend auch zunehmend zu ähnlichen Tabuisierungsprozessen wie in westlichen Gesellschaften kommt und somit ein größerer Anteil der Suizide als Unfall kategorisiert wird. Hierfür spricht, daß die Polizeistatistiken höhere Werte aufweisen als die allgemeine Bevölkerungsstatistik, denn offensichtlich wird nicht jeder Vorfall, der polizeilich als Suizid untersucht wird, von den Ärzten als solcher gemeldet.

3.2 Suizid als Reaktion auf den Wettbewerb im Schulsystem?

Seit Mitte der 80er Jahre treten etwa 95% aller Jugendlichen nach dem Abschluß der Mittelschule in eine Oberschule ein. Dementsprechend kann von einer gesellschaftlich induzierten Schulpflicht bis zum achtzehnten Lebensjahr gesprochen werden (KREITZ-SANDBERG 1994: 40–44). 1989 waren gerade die geburtenstarken Jahrgänge im Oberschulalter, und dementsprechend war der Wettbewerb um Positionen besonders stark. Die Suizidquote hatten jedoch zu diesem Zeitpunkt ihren Tiefstand erreicht. Dies widerspricht der immer wieder geäußerten Vermutung (SENDKER 1996: 92; CREPET 1996: 65), daß es (unilinear) der Schuldruck sei, der japanische Jugendliche in den Selbstmord treibe.

Das Klischee der aus einem strikten Schulsystem erwachsenden hohen Suizidquote in Japan ist erstaunlich stabil, wenn man bedenkt, daß ROHLEN (1983) schon zu Beginn der 80er Jahre im Kontext seiner Oberschüleruntersuchung vielfältige Argumente gegen einen direkten Zusammenhang zwischen Japans Prüfungssystem und Schülerelbstmorden anführte. Er verdeutlichte, daß die Vorstellung des hart arbeitenden Schülers, der sich im Zuge einer Depression infolge nicht bestandener Eintrittsprüfungen das Leben nimmt, sowohl in der Vorstellung der Öffentlichkeit als auch japanischer und ausländischer Kritiker des japanischen Erziehungswesens hartnäckig erhalten bleibt, obwohl die Fakten gegen diese Zusammenhänge sprechen. ROHLEN (1983: 327–334) führt die folgenden Zusammenhänge zur Untermauerung seiner Argumentation an:

1. Die Suizidquoten Jugendlicher nahmen parallel zur Bildungsexpansion, also der Zeit, in der zunehmend mehr Schüler dem Prüfungsdruck ausgesetzt waren, nicht zu, sondern ab.
2. Im Jahresverlauf betrachtet, werden die meisten Selbstmorde zwischen April und Juni und gegen Ende der Sommerferien verübt, also nicht in der Zeit, in der der Examensdruck am stärksten auf den Schülern lastet oder die Ergebnisse verkündet werden. Die Medien haben ihren Anteil an der Aufrechterhaltung des falschen Bildes, denn spektakuläre Zeitungsnachrichten werden häufig eben nicht zu der Zeit publiziert, in der rein statistisch gesehen die meisten Selbstmorde begangen werden.

3. Häufig werden schulbezogene Gründe für den Suizid angegeben, jedoch sind auch diese seltener direkt prüfungsbezogen als durch generelle Schulprobleme geprägt.
4. Schulbezogene Suizide werden eher von den Schülern begangen, die mit komplexen Problemen im Schulwesen konfrontiert sind als von denen, die bei den Eintrittsprüfungen um den Zugang zu führenden Bildungsinstitutionen im Wettbewerb stehen.
5. Es zeigt sich, daß ein Großteil der Selbstmorde gerade auf die Jugendlichen entfällt, die schon früh aus den Institutionen des Bildungswesens ausgeschieden sind.

ROHLEN folgert, daß die Schwachstelle im japanischen Schulsystem nicht das Prüfungswesen ist, sondern die Unfähigkeit, flexibel auf schwache Schüler zu reagieren (1983: 334). Diese Vermutung kann auch durch die Polizeistatistik zum Jugendsuizid untermauert werden: Die Jugendlichen, die früh ihre Schulausbildung beenden bzw. abbrechen und diejenigen, die arbeitslos sind, sind stärker suizidgefährdet als die, welche innerhalb des Schulwesens um die Spitzenplätze wetteifern. 1994 wurden von 580 Suiziden bei Minderjährigen 374 von Schülerinnen oder Studenten, 78 von arbeitenden und 123 von arbeitslosen Jugendlichen begangen (SÖMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU 1996: 188). Wenn wir berücksichtigen, daß 17,8% der 15- bis 19jährigen arbeiten (SÖMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU 1996: 137), so begehen arbeitende Jugendliche unter 20 Jahren prozentual ähnlich häufig Selbstmord wie die Jugendlichen in Bildungsinstitutionen; die arbeitslosen Jugendlichen sind jedoch deutlich überrepräsentiert. Wenn davon ausgegangen wird, daß Suizid eine Reaktion auf Probleme ist, die individuell als nicht bewältigbar erscheinen, so kann daraus geschlossen werden, daß es die arbeitslosen Jugendlichen sind, die in der heutigen japanischen Gesellschaft die gravierendsten Probleme erfahren. Wenn wir darüber hinaus einbeziehen, daß einem Suizid häufig depressive Phasen vorausgehen, so läßt sich ergänzen, daß dies das Funktionieren innerhalb des Systems von Berufswelt und Bildungswesen deutlich erschwert.

3.3 Selbstmord als Folge von *ijime*

Im Zuge der Diskussion um *ijime*, Schikane unter Schülern, ist das Thema Jugendselbstmord erneut aktuell. Auch hier scheinen es jedoch nicht die hohen Werte, sondern vielmehr die tragischen Aspekte eines solchen Vorfalls zu sein, die ihn ins Interesse der Öffentlichkeit rücken lassen. Laut Untersuchung des Kultusministeriums wurden fünf der Selbstmorde von Schülern und Schülerinnen öffentlicher Schulen im Jahr 1994 mit *ijime* in Zusammenhang gebracht (MONBUSHŌ 1995: 47).

Was wird unter *ijime* verstanden? Ein Problem vieler Berichte über *ijime* ist, daß der Begriff im Alltag und in der pädagogischen Literatur häufig verwendet wird, ohne daß man definiert, was genau damit gemeint ist. Laut *Ijime taisaku manyuaru* [Ratgeber zur Bewältigung von *ijime*] sind die folgenden Charakteristika typisch für die als *ijime* bezeichnete Schikane:

1. *Ijime* richtet sich gegen Personen, die schwächer als der oder die Aggressor(en) selbst sind.
2. Die körperlichen und psychologischen Angriffe setzen sich über längere Zeit fort.
3. Das Leiden des Opfers ist für die Quälenden deutlich spürbar (IJIME MONDAI KENKYŪKAI 1995: 18).

In Abgrenzung zum gewöhnlichen Streit zwischen Kindern wird der Faktor hervorgehoben, daß bei *ijime* häufig eine ganze Gruppe einen einzelnen Schüler ausgrenzt oder sich geschlossen gegen eine einzelne Schülerin wendet. Da dieses Verhalten charakteristischerweise über längere Zeit fortgesetzt wird und eben nicht wie ein Streit am nächsten Tag wieder vergessen ist, baut sich beim Opfer ein psychischer Druck auf, der dann bis zum Selbstmord führen kann (IJIME MONDAI KENKYŪKAI 1995: 19). Die Autoren weisen selbst darauf hin, daß weder Streitigkeiten noch *ijime* ein neues Phänomen seien und daß diese früher als ganz selbstverständlicher Teil des Aufwachsens angesehen wurden. Neu sei jedoch, daß, während einfacher Streit zwischen zwei Kindern zurückginge, hinterhältige Schikane, die auch den Lehrern verborgen bliebe, deutlich zunehme (IJIME MONDAI KENKYŪKAI 1995: 17). Die zu *ijime* erscheinende Literatur ist kaum zu überblicken, so daß es in diesem Artikel zu keiner abschließenden Betrachtung kommen kann.¹³

Es fällt auf, daß es meist spektakuläre Suizidvorfälle sind, die das Thema *ijime* in die Medien bringen. 1981, 1986 und 1994 erschienen jeweils Bücher, die den Fall eines Mittelschülers, der sich infolge von *ijime* das Leben nahm, ins Zentrum der Betrachtung stellten (KIM 1981, MURAYAMA, HISATOMI und SANUKI 1986, CHŪNICHŪ SHINBUN HONSHA SHAKAIBU 1994). Zu diesen Zeitpunkten wurde auch dementsprechend viel in Sammelbänden und Zeitschriften jeglicher Art zu dem Thema veröffentlicht. Bei genauerer Betrachtung der Artikel stellt sich jedoch heraus, daß die meisten Artikel *jisatsu* [Selbsttötung] zwar als Schlagwort im Titel anführen, zur ei-

¹³ Für den Publikationszeitraum von 1984 bis Mitte 1996 finden sich in der Datenbank *Noren* der Parlamentsbibliothek 893 Artikel mit dem Titelstichwort *ijime*. Im gleichen Zeitraum sind laut der Datenbank *Nacsis* des *Monbushō Gakujutsu Sentā* [Wissenschaftszentrum des Kultusministeriums] etwa 300 diesbezügliche Monographien erschienen.

gentlichen Suizidproblematik jedoch nur wenige Informationen beitragen.¹⁴

Genau auf dieses Problem reagiert Professor Katsumata von der Universität Kumamoto mit seinem Artikel *Ijime to jisatsu*, in dem er Zusammenhänge von Schikane und Suizid untersucht und sich darum bemüht, mögliche Präventivstrategien abzuleiten (KATSUMATA 1995: 993–999). Grundlage der Untersuchung von KATSUMATA sind die Polizeistatistiken und Zeitungsberichte über Jugendsuizide im Zusammenhang mit Schikane. Während die Polizei 1994 sechs Fälle registrierte, berichteten die Zeitungen über sieben und in der ersten Hälfte von 1995 über vier weitere. Hierbei handelte es sich um zwei Oberschüler und neun Mittelschüler, sieben davon aus der 8. Klasse. Unter diesen 14- bis 17jährigen Schülern war lediglich ein Mädchen.

Anhand der Darstellung mehrerer Abschiedsbriefe können die folgenden Gemeinsamkeiten abgeleitet werden: 1. Die Jugendlichen klagen über Schikane, die über lange Zeit, d. h. mehrere Jahre, anhielt und sich zunehmend verschlimmerte. 2. Häufig erwähnen sie im Brief nicht, wer genau sie gequält hat; statt dessen wird die Anzahl der Jugendlichen in der Gruppe genannt. 3. Die Schüler beschreiben in den Abschiedsbriefen detailliert, wie sie durch Hänseleien, Ignorieren durch die Klassenkameraden, massive Gewaltausübung oder Erpressung von Geldbeträgen von ungerechnet bis zu mehreren Tausend Mark über längere Zeiträume schikaniert wurden. 4. Die Situation, in der keine Ansprechpartner mehr existierten, weitet sich zu einem Zustand der Isolation und Einsamkeit aus. 5. Die Briefe drücken Gefühle eigener Hilflosigkeit und Aggressionen gegen die Täter aus. 6. Die Ausweglosigkeit zeigt sich sprachlich in einer Wortwahl, die Endgültigkeit widerspiegelt. 7. Den Eltern und der Familie gegenüber werden Entschuldigungen ausgesprochen. Aus diesen Abschiedsbriefen geht hervor, daß Suizidpläne schon über eine gewisse Zeit bestanden haben. Dementsprechend bietet es sich an, daraus Präventivstrategien abzuleiten (KATSUMATA 1995: 994–997).

KATSUMATA (1995: 997) nennt drei Stufen der Suizidprävention, die unmittelbar auf die Gefährdung von Schülern abgestimmt sind, die in der Schule schikaniert werden. Die erste Stufe umfaßt Präventivmaßnahmen (*jobō taisaku*), die zweite die Krisenintervention (*kiki kai'nyū taisaku*) und

¹⁴ Beispielsweise erscheinen unter den Stichworten Suizid (*jisatsu*) und *ijime* für das Jahr 1986 insgesamt 45 Eintragungen, 25 davon sind allerdings in einem Sonderband der Zeitschrift Kinderpsychologie zum Thema „Leiden der Kinder heute: Schikane, Körperstrafen und Suizid“ (*Ima, jūnan no kodomotachi – ijime, taibatsu, jisatsu <tokushū>*) erschienen und nur zwei kurze Artikel davon befassen sich explizit oder am Rande mit Suizid (HARADA 1986, MORI 1986).

die dritte Maßnahmen zur Unterstützung nach erfahrener Schikane (*jigo enjo taisaku*). Aus Befragungen von Studenten leitet er ab, wie wichtig die Intervention insbesondere von Lehrern sei.

Im Bereich der Prävention wird die Verantwortung des Kultusministeriums eingeklagt, Schulprobleme zu erkennen, bevor es zu Eskalationen wie den dargestellten Suiziden komme.¹⁵ Ein aktuelles Beispiel für die Aktivität des Ministeriums ist die groß angelegte Studie über *ijime*, die eine Gruppe von Forschern von Dezember 1994 bis Januar 1995 im Auftrag des Kultusministeriums mit 9420 Schülern bzw. Schülerinnen, ebenso vielen Eltern und 557 Lehrern und Lehrerinnen durchführte. In allen größeren Tageszeitungen wurde über die Untersuchung berichtet. Als Hauptergebnisse wurden drei Zusammenhänge besonders herausgestellt: 1. Die Schuldzuweisung unter Eltern, Lehrern und Schülern stellt eine Art Teufelskreis dar, in dem jeder den anderen verantwortlich macht. 2. Schüler denken häufig, die Erwachsenen wüßten über die Schikane Bescheid, diese haben jedoch keine Vorstellung davon, daß Schüler ihrer Klasse oder sogar ihre eigenen Kinder von *ijime* betroffen sind. 3. Ein Eingreifen der Lehrer kann Schikane häufig eingrenzen (JSMK 1996: I–XVI).

Die Verantwortung für die Krisenintervention könnte somit wieder hauptsächlich in der Verantwortung der Schule bzw. der Lehrer gesehen werden. Darüber hinausgehende Maßnahmen umfassen jedoch auch eine zunehmende Einrichtung von Sorgentelefonen und Beratungsdiensten. Der Erziehungssoziologe Fukaya, einer der Initiatoren der Studie, fordert nicht nur rein pädagogische Maßnahmen, sondern er weist darauf hin, daß es sich bei der Verhinderung von *ijime* eben nicht darum handle, daß Lehrer oder Eltern versuchen, jede Form von Spannungen unter den Kindern zu verhindern. Vielmehr sei es gerade der Verlust selbstbestimmter Orte, der Kindern zusetze. Japanische Schulen seien zwar gut darin, Kinder akademisch zu fordern, aber dies geschehe in einer zu stark reglementierten Form. Es sei wichtig, eine Umgebung zu gestalten, in der die einzelnen Kinder sich frei entfalten könnten und dadurch zu einer Zufriedenheit mit sich selbst gelangen könnten (*Asahi Evening News*, 10.6.1996: 7).

Diese Betrachtungen machen deutlich, daß in der wissenschaftlichen Diskussion die Problematik von Suiziden als Folge von Schikane durch-

¹⁵ Die Ministerien, insbesondere die Jugendabteilung des Premierministeramtes und das Kultusministerium, übernehmen eine wichtige Rolle bei der Publikation von Studien zu Jugendfragen. Insofern kommt ihnen eine wichtige Funktion als Meinungsbildner zu. Über die wichtigsten Ergebnisse der Studien wird regelmäßig in den Medien berichtet. Hierdurch entsteht ein entsprechendes Problembewußtsein bei der Bevölkerung. Leider führt jedoch die räumlich begrenzte Medienberichterstattung häufig auch zu einer inhaltlichen Verkürzung und Einengung der Untersuchungsperspektive.

aus differenziert untersucht wird. Dennoch scheint es, daß die Art der Betrachtung in der internationalen Perspektive häufig Mißverständnisse auslöst. So wird die intensive Thematisierung nicht als eine Form der Prävention erkannt, sondern sie präsentiert sich als Dramatisierung der Probleme. ERBE wirft in den Schlußbetrachtungen ihrer Abhandlung über Schikane an japanischen Schulen die Frage auf, ob *ijime* als Verhaltensform tatsächlich japanspezifisch sei – denn Gewaltphänomene unter Schülern gibt es nicht nur dort – oder ob es nicht vielmehr die Reaktion darauf sei, zu der als kultur- oder gesellschaftsspezifische Besonderheit Stellung bezogen werden müsse. Die Aussage, daß Quälen unter Schülern in Japan „zu einem sehr ernstem Problem geworden“ ist, wäre dann dahingehend zu modifizieren, daß es „in Japan [...] als sehr ernstes Problem empfunden“ wird (1994: 111–112).

Die Art des Diskurses erschwert häufig die Kommunikation zwischen deutschen und japanischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen. Pointiert könnte festgestellt werden, daß aus der japanischen Sicht ein Problem drastischer beschrieben wird, als es sich vielleicht aus „deutscher“ Perspektive präsentieren würde und daß, verbunden mit dieser Problemperspektive, *unmittelbare* Maßnahmen eingefordert werden. Aus deutscher Sicht hingegen wird eine stärker beobachtende Position eingenommen, bei der die Wissenschaft sich in erster Linie mit der Erforschung des Phänomens und weniger mit der Implementierung von Gegenstrategien beschäftigt.¹⁶

¹⁶ Diese Beobachtung machte ich erneut bei einem Deutsch-japanischen Symposium, das im Herbst 1995 in der Universität Halle zur Frage von „Gewalt unter Kindern und Jugendlichen: Entstehungsbedingungen und Gegenstrategien“ durchgeführt wurde. Obwohl der internationale und interdisziplinäre Diskurs zu Ursachen und Erscheinungsbildern von Gewaltphänomenen bei Jugendlichen sehr anregend war, kristallisierte sich das Problem heraus, daß sich die Perspektive auf Gewalt deutlich voneinander unterschied, insofern als von japanischer Seite her die Ernsthaftigkeit des *ijime*-Problems im Vordergrund stand und von seiten der deutschen Wissenschaft Gewaltphänomene bei Kindern zwar auch beobachtet wurden, sich die Wissenschaftler aber von einer im herkömmlichen Sinne pädagogisierenden oder problematisierenden Position distanzieren. Die Publikation der Symposiumsbeiträge erfolgt als FOLJANTY-JOST; RÖSSNER 1996.

4. DREI PERSPEKTIVEN AUF SUIZID: MEDIEN, POPULÄRWISSENSCHAFTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN UND WISSENSCHAFT

4.1 Verzerrte Darstellung in den Medien

Medien greifen gerne schlagzeilenträchtige Themen auf. So ist zu erklären, daß über Suizid meist in spezifischer Weise berichtet wird: Bei den Jugendlichen ist es der hart für Eintrittsprüfungen lernende Schüler, der den an ihn gestellten Anforderungen nicht gerecht werden konnte, oder die Schülerin, die als *ijime*-Opfer keinen anderen Ausweg wußte (vgl. Teil 3.3). Bei Frauen wird häufig über Mütter berichtet, die sich gemeinsam mit ihren Kindern das Leben nehmen. Dieser – im folgenden Teil exemplarisch beleuchtete – *oya-ko shinyū* wird als typische Form des Suizids in Japan dargestellt. Dabei müßte genaugenommen von einem Mord-Selbstmordarrangement gesprochen werden (TATAI 1983: 18).

SPENNEMANN-ÖSHIMA (1981: 243–251) wertete Ende der 70er Jahre die Berichterstattung der Tageszeitung *Asahi Shinbun* über Selbstmorde von Frauen aus. Die Zeitungsberichte beziehen sich in der Regel auf offizielle Polizeiberichte. Sie selbst gibt zu bedenken, daß Zeitungen selbstverständlich nicht über jeden Suizid berichten. SPENNEMANN-ÖSHIMAS Auszählung ist somit nicht wirklich tauglich, um die Realität des Suizides von Frauen zu erfassen. Ein besonderer Stellenwert kommt ihr dennoch insofern zu, als sie hilft, die Berichterstattung über Suizid zu beleuchten:

Eine Auszählung der Zeitungsberichte, die in der *Asahi Shinbun* 1978 und 1979 zu Suizid von Frauen erschienen, ergab, daß von den 297 Suizidfällen, über die berichtet wurde, 109 Frauen alleine Selbstmorde begingen, während 90 Suizide gemeinsam mit einem und 110 gemeinsam mit mehreren Partnern erfolgten. Das heißt, daß laut Tageszeitung – schon rein quantitativ und ohne Betrachtung der Aufmachung von Berichten – ein Eindruck entsteht, als ob zwei Drittel aller Suizide von Frauen nicht allein, sondern gemeinsam mit Partnern, also einem Liebespartner oder mit Kindern, begangen würden (SPENNEMANN-ÖSHIMA 1981: 246). *De facto* kam es im Berichtszeitraum (1978–1979) laut Bevölkerungsstatistik jedoch nicht zu dreihundert, sondern zu 14.853 Suiziden bei Frauen (KÖSEISHŌ 1990: 15).¹⁷ Darüber hinaus handelt es sich bei zwei Dritteln der Berichte um Frauen unter vierzig Jahren (SPENNEMANN-ÖSHIMA 1981: 245), d. h. Jugendliche sind über-, ältere Frauen sind deutlich unterrepräsentiert.

Obwohl diese Untersuchung über fünfzehn Jahre zurückliegt, kann sie als Illustration dafür verwendet werden, daß das in den Medien widerge-

¹⁷ Die Werte der Polizei liegen in der Regel noch höher als die der Bevölkerungsstatistik. Während die Suizidwerte für Jugendliche jedoch in jedem Polizeireißenbuch aufgeführt sind, gilt das nicht für die Gesamtzahlen.

spiegelte Bild von Suiziden, das die öffentliche Meinung prägt, nicht mit der statistischen Realität übereinstimmt. Besondere Relevanz erhält diese Tatsache, wenn unterstellt wird, daß in verschiedenen Medien und vor allem in den Medien verschiedener Länder unterschiedlich über ähnliche Sachverhalte berichtet wird. Da die internationalen Presseagenturen ihre Informationen jedoch überwiegend von Nachrichtendiensten vor Ort erhalten, wird die jeweilige nationale Berichterstattung – häufig ohne Filter – in die internationalen Medien bzw. die Medien anderer Länder übernommen. Dementsprechend liegt ein Hauptgrund für den Eindruck extrem hoher Suizidquote japanischer Jugendlicher in der unterschiedlichen Rezeption von Suizid in Deutschland und Japan.

4.2 Populäre Veröffentlichungen zum Suizid: *Jisatsu manyuaru*

Vorge stellt werden soll hier der Bestseller *Jisatsu manyuaru* [Anleitung zur Selbsttötung bzw. zum Selbstmord]. Mit diesem Buch wendet sich TSURUMI Wataru (1993) an eine überwiegend junge Leserschaft.¹⁸ Obwohl sich anfangs angeblich viele Buchhandlungen weigerten, das Buch zu vertreiben, wurde es schnell zum Medienerfolg. Nicht nur japanische Wochenzeitschriften und Fernsehmagazine nahmen es zum Anlaß, Suizid wieder einmal zu thematisieren, auch die internationale Presse griff die Publikation des schon nach wenigen Monaten zum Bestseller avancierten Buches auf (z. B. NEWSWEEK 27.9.1993, nach TSURUMI 1994: 16–17). Beim Erscheinen dieses Buches war Tsurumi, Absolvent der angesehenen Universität Tōkyō, selbst erst 29 Jahre. In einfacher Sprache greift er das Lebensgefühl eines Großteils der Jugendgeneration auf: *Seimatsu* – Ende des Jahrhunderts bzw. auch des Jahrtausends – ist das Schlagwort, unter dem die depressive Stimmung, die an Weltuntergang erinnert, zusammengefaßt wird.

Der Inhalt des Buches widmet sich den unterschiedlichsten Methoden, Selbstmord zu begehen.¹⁹ Von der Wirkungsweise verschiedener Medika-

¹⁸ Ein vergleichbares Buch wurde jedoch auch in den Vereinigten Staaten verlegt. Unter dem Titel *Final Exit* werden insbesondere Medikamente vorgestellt, die tödliche Wirkungen haben. Ein Unterschied liegt darin, daß der Autor mit seiner Publikation alte Menschen und insbesondere unheilbar Kranke anspricht (HUMPHRY 1991; dt.: HUMPHRY 1992).

¹⁹ Es wäre interessant zu untersuchen, ob parallel zur Publikation des Selbstmord-Handbuchs ein Anstieg der Suizidquoten insbesondere Jugendlicher zu verzeichnen war. Diese Vermutung kann nicht ausgeschlossen werden, da der sogenannte Werther-Effekt, das heißt ein Anstieg von Suizidquoten als Reaktion auf Suizidmodelle in den Medien oder in der Realität nachgewiesen werden konnte (SCHMIDTKE u. a. 1988, HÄFNER, SCHMIDTKE 1989).

mente über das Sich-vor-den-Zug-stürzen (*tobikomi*) bis zum Tod durch Erfrieren (*tōshi*) werden über zehn Methoden bis ins Detail beschrieben. Welche Symptome muß ich vortäuschen, um ein entsprechendes Mittel verschrieben zu bekommen, wie hoch muß das Haus sein, von dem ich mich stürze? Formeln erläutern die notwendige Höhe und kleine Karten erklären die Lage geeigneter Hochhäuser. Auch die Methode, wie man sich vor den Zug stürzen muß, wird detailliert erklärt. Am Anfang jedes Kapitels faßt eine Tabelle zusammen, wie schmerzhaft die jeweilige Methode ist, wie lange es bis zum Eintreten des Todes dauert, ob der Anblick für andere schmerzzerfüllend ist oder ihnen Umstände erzeugt. Kurz genannt wird der Gesamteffekt der Tat und die Fatalität. Die eingestreuten Fallgeschichten steigern vermutlich die Attraktivität des Buches, das sich passagenweise wie eine Horrorgeschichte liest. Zwischendurch wird aber auch durchaus die Frage aufgeworfen, was eigentlich in Menschen vorgeht, die sich selbst das Leben nehmen.

Das Selbstmord-Manual kann dementsprechend auch als eine Auseinandersetzung mit Leben und Tod gelesen werden. Warum *müssen* wir leben? Warum wird uns nicht das Recht zugestanden, unser Leben zu beenden? Das Stichwort Tschernobyl steht für ein Zeitalter, in dem die Risiken nicht mehr für einzelne Personen kalkulierbar sind. Doch gleichzeitig realisiert sich auch nicht der Ende der 80er Jahre häufig suggerierte Weltuntergang. TSURUMI (1993: 3–4) formuliert provokant:

„Vielleicht geht schon morgen die Welt zu Ende!“ wurde mit Spannung geäußert. Aber die Welt ging doch nicht unter. Egal wie lange Kernkraft existiert, die Atombombe explodiert doch nicht. Der Traum vom totalen Atomkrieg ist irgendwohin entronnen. So wie die Studenten [der 68er] die Lügen des Sicherheitsvertrages gekostet haben, so erleben die Revolutionäre die tatenlos vorbeigehenden 80er Jahre mit einem Gefühl des Scheiterns.

Ich habe jetzt verstanden: Der Riesenknall kommt nicht! Das 22. Jahrhundert (und selbstverständlich auch das 21. Jahrhundert [...]) wird ganz normal eintreffen. Die Welt wird ganz sicher nicht untergehen. Doch wenn du ohne Kontakt zu einer „anderen Welt“ oder „nach außen“ nicht zufrieden bist und noch stärkere Anregungen willst, wenn du die Welt wirklich beenden willst, dann bleibt dir nur übrig, „das Eine“ zu tun.

In diesem Sinne führt der Autor verschiedene Gründe an, sich das Leben zu nehmen: die tägliche Langeweile und Monotonie, die Einflußlosigkeit des einzelnen, der gradesogut nicht da sein könnte, und das typische Jugendleben, in dem der einzelne wie ein „Hühnchen in der Legebatterie“

eher gelebt werde, als daß er aktiv sein Leben gestalte. Seine explizite Einschätzung, daß dementsprechend Suizid eine „sehr positive Tat“ sei (TSURUMI 1993: 7), läßt sich auch als eine Kritik an den Gestaltungsmöglichkeiten des jugendlichen Lebens lesen.

Diese Aspekte werden in der Folgepublikation *Bokutachi no jisatsu manyuaru*, die Medienmeinungen und Leserzuschriften aufgreift, noch deutlicher. Das Suizidproblem kann nicht beantwortet werden, ohne sich die Frage zu stellen, wie man denn eigentlich leben soll (TSURUMI 1994: 5–6). Das schließt für Jugendliche zunächst die Frage ein, wie man mit Schwierigkeiten und Unsicherheiten, mit Ungeduld, Hetze und Wut, mit Angst und Verzweiflung und vielem anderen mehr umgehen soll. Und auch hier taucht wieder die Infragestellung herkömmlicher Normen auf: Warum soll oder muß man eigentlich immer fröhlich und aktiv sein? Oder – so wird in einer Klammer angedeutet, weit davon entfernt zu moralisieren – liegt vielleicht gerade darin die Antwort, einmal darüber nachzudenken, warum denn solche Eigenschaften wie Zukunftsbezug oder Kooperationsfähigkeit als Eigenschaften gefordert werden?

Hier soll nicht der Eindruck erweckt werden, daß eine ähnlich sensationshaischende und zum Teil sehr morbide Auseinandersetzung mit dem Thema Suizid ein Ziel darstellen könnte. Eine gewisse Selbstbeschränkung der Medien ist durchaus zu begrüßen. Grundsätzlich wäre jedoch eine Enttabuisierung von Suiziden eine Möglichkeit, das Thema in der Öffentlichkeit zur Diskussion zu stellen und hierdurch vielleicht auch Lösungsstrategien zu entwickeln. Solche Tendenzen finden sich auch in der aktuellen deutschsprachigen Suizidforschung. „Jugendliche Suizidalität als Entwicklungschance“ (SCHRÖER 1995) lautet der Titel einer detaillierten Studie, die sich auf die Herausforderung einläßt, die Jugendsuizid für eine Gesellschaft bedeutet. Es sind die Schwierigkeiten des Jugendalters, an denen immer wieder deutlich wird, welchen Bereichen eine Gesellschaft mehr Aufmerksamkeit schenken müßte, wenn sie ein Interesse daran hat, für die heranwachsende Generation Bedingungen herzustellen, die es ihr ermöglichen, sich zum Besten aller zu entwickeln.

4.3 Wissenschaftliche Suizidforschung und Prävention

Im folgenden soll das bisher präsentierte Japanbild durch die Rezeption der wissenschaftlichen Diskussion weiter differenziert werden; hierdurch kann häufig reproduzierten Klischees und Medienmeinungen entgegen gewirkt werden:

Schon 1981 erschien ein Nachschlagewerk, herausgegeben von der Jugendabteilung des Premierministeramtes, das sich mit der Suizidpräventi-

on bei Kindern befaßt. Diese Untersuchung bezog sowohl psychologische Faktoren als auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ein und zeichnete ein differenziertes Bild möglicher Präventivstrategien von der Notwendigkeit psychischer Betreuung bis zu gesellschaftspolitischen Maßnahmen wie der Erhöhung gesellschaftlicher Partizipationschancen (SÖRIFU SEISHÖNEN TAISAKU HONBU 1981). Andere Untersuchungen analysieren die gesamtstatistischen Suiziddaten dahingehend, daß sich regionale Differenzen bezüglich hoher Suizidquoten in Japan in der Zeit zwischen 1960 und 1980 verringerten (ITADANI und FUJITA 1986: 111–127). Eine sehr differenzierte Studie zu Suizid bei Jugendlichen findet sich bei FUJII (1993: 1–14). Seine Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Suizidquoten japanischer Jugendlicher (15 bis 24 Jahre) sind seit 1955 auf ein Sechstel gefallen. Im gleichen Zeitraum sind auch die Suizidquoten für Senioren (65 Jahre und älter) stetig zurückgegangen. Sie liegen heute etwa halb so hoch wie vor 40 Jahren. Dennoch: Tödliche Selbstverletzung gilt weiterhin – je nach Altersgruppe – als zweit- bzw. dritthäufigste Todesursache (nach Unfällen und Krebs) und stellt dementsprechend aus medizinischer, psychologischer und soziologischer Perspektive ein ernsthaftes Problem dar.
2. Die Ursachen von Suiziden sind vielfältig: die zwischenmenschlichen Beziehungen, charakterliche Neigungen, Konfrontation mit gesellschaftlich-ökonomischen, körperlichen oder psychischen (mental-spirituellen) Problemen, psychische Erkrankungen (mentale Symptome) und darüber hinaus auch die emotionale Integration in die Familie, die Kindheitsgeschichte, der gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Hintergrund beeinflussen die Neigungen zu und das Auftreten von Suiziden.
3. Bevor es zum Suizid kommt, treten vielfältige charakteristische Zeichen und Symptome auf, so daß der Suizid häufig anhand dieser präsuizidalen Symptome vorausgesehen werden kann.
4. Bei Jugendlichen besteht besonders dann eine hohe Gefährdung, wenn sie Schwierigkeiten haben, selbständig zu werden oder wenn sie Probleme zeigen, sich in der Schule anzupassen; besonders deutlich wird das bei Jugendlichen, die vor der Realität fliehen, indem sie Drogen nehmen, bspw. Verdünnungsmittel inhalieren.
5. Man sagt, daß Suizid ansteckend sei, besonders Jugendliche sind diesbezüglich empfindlich. Dementsprechend kommt der Person, die den ersten Schritt tut, eine hohe gesellschaftliche Verantwortung zu.
6. Suizidprävention muß bei den verschiedenen Vorstufen suizidalen Verhaltens beginnen (FUJII 1993: 12–13).

Diese Ergebnisse entsprechen in ihrer Differenziertheit weitgehend wissenschaftlichen Einschätzungen, die in internationalen Publikationen zur

Suizidproblematik vertreten werden. Dem fünften Argument von Fujii, das er vor seine Forderungen nach umfassender Suizidprävention stellt, haftet jedoch etwas m. E. sehr ‚Japanspezifisches‘ an. Das Phänomen der Imitation von Selbstmorden ist spätestens seit Goethes Werther bekannt und wurde auch in Deutschland in verschiedenen Publikationen untersucht (SCHMIDTKE u. a. 1988; HÄFNER, SCHMIDTKE 1989). Jedoch wird hier nicht nur der Modellcharakter von Selbstmorden thematisiert, für den besonders Jugendliche anfällig sind, sondern der einzelnen Person, die vielleicht potentiell suizidgefährdet ist, wird eine Verantwortung zugesprochen: Wenn sie Selbstmord begeht, riskiert sie damit, auch andere Personen indirekt mit in den Tod zu ziehen. Es ist nicht die Verantwortung für das eigene Leben, an die appelliert wird, sondern die Sorge darum, die soziale Integration nicht zu stören und andere durch das eigene Tun sozusagen nicht in Versuchung zu führen.

Die Sensibilität bezüglich Suizidmoden geht in Japan auf Mitte der 80er Jahre zurück, als 1986 der Todessturz der Sängerin Okada Yukiko eine förmliche Selbstmordwelle auslöste (WÖSS 1990: 180; PAULY 1995: 89). Innerhalb etwa eines Monats erfolgten 114 Suizide von Minderjährigen im Vergleich zu ca. 50 im Jahr zuvor und danach (ENOMOTO 1996: 146). INAMURA (1995a: 7) interpretiert diesen rapiden Anstieg im Kontext der Medienkampagnen um Suizide im Zusammenhang mit Schikane und der sensationshaften Darstellung über den Selbstmord des Teenager-Idols. Die Japanische Gesellschaft für Suizidprävention (*Nihon Jisatsu Jobō Gakkai*) wandte sich mit einem Appell an die Vereinigung der Reporter, mit dem sie versuchte, über Selbstmordmoden in der Geschichte aufzuklären und auf die aktuelle Rolle der Medien hinzuweisen (INAMURA 1995b: 121–125).

Solch ein extremes Hochschnellen der Teenager Suizidquote um 44 Prozent blieb zwar vorerst ein einmaliges Phänomen, dessen Effekt nur einige Monate anhielt, es führte aber zu einer deutlichen Sensibilisierung der Öffentlichkeit und der für Jugendmaßnahmen verantwortlichen Institutionen. Vor dem Hintergrund der Erfahrung mit Suizidwellen reagiert man so sensibel auf die Schülersuizide im Zusammenhang mit *ijime* (vgl. Teil 3.3). Suizidpräventivstrategien wurden erneut aktiviert. Eine Gesellschaft müsse mehr zu bieten haben, als auf die Leiden einer Person nur damit zu reagieren, ihr zuzugestehen zu sterben. ENOMOTO formuliert entsprechend, daß solche „Trends der Suizidliebe“ (1996: 209) nicht hingegenommen werden könnten. Hierzu sei es allgemein notwendig, zu akzeptieren, daß es viele verschiedene Formen zu leben gibt. Besonders bei der Erziehung sei darauf zu achten, einerseits zur Weichherzigkeit zu motivieren, andererseits aktive, subjektive Positionen zuzulassen. Wenn sich jedoch schon Symptome zeigten, die einen Suizid ahnen ließen, wie z. B. sprach-

liche Hinweise darauf oder langanhaltende generelle Unlusterscheinungen, so müßte auf jeden Fall professionelle Hilfe in Anspruch genommen werden (ENOMOTO 1996: 209–220).

5. ABSCHLIESSENDE BETRACHTUNGEN UND AUSBLICK

Das populäre Japanbild verwechselt häufig kulturspezifische Perspektiven mit tatsächlichen Unterschieden. Aufgabe der japanbezogenen Sozialwissenschaft ist es dementsprechend, Perspektiven und Fakten zu trennen bzw. den Untersuchungsinhalt genau zu identifizieren. Bei der Betrachtung von Jugendsuiziden hat sich gezeigt, daß es auf der Ebene des statistischen Vergleichs kaum einen Unterschied zwischen Deutschland und Japan gibt. Dennoch ist die Behandlung des Themas kulturspezifisch geprägt: Der häufig bestehende Eindruck von (im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland) hohen Suizidquoten japanischer Jugendlicher hängt weniger mit einer sich unterscheidenden Faktenlage als mit einem anderen Problembewußtsein und einem unterschiedlichen Umgang mit dem Thema zusammen.

Die weitgehende Kongruenz auf der Ebene der Suizidhäufigkeit japanischer und deutscher Jugendlicher wurde durch den internationalen Wissenstransfer unterstützt. Gleichzeitig spiegelt sich hierin vermutlich auch die Ähnlichkeit der Lebensbedingungen wider. Wenn das Bild hoher Suizidquoten in Japan dennoch Bestand hat, so ist das in erster Linie auf die verzerrte Darstellung in den Medien zurückzuführen. Die Dramatisierung in der japanischen Diskussion spielt insofern eine Rolle, als sie nationale Stereotype unterstützt. Diese werden dann nicht nur aus internationaler Perspektive festgeschrieben, sondern auch im nationalen Diskurs instrumentalisiert. Die Vorstellung dramatischer Einzelfälle wird für die Sensibilisierung der Öffentlichkeit verwendet und so – wenn auch gelegentlich kontraproduktiv (INAMURA 1995b: 4–9) – für die Suizidprävention eingesetzt.

Parallel zum Rückgang der Suizidquoten und der Konzentration auf Suizidprävention ist es auch in Japan zu einer zunehmenden Tabuisierung von Jugendsuiziden gekommen. Dementsprechend ist es – obwohl Japan im Ausland immer noch den Ruf eines anderen Umgangs mit Suizid hat – nicht nur auf der Ebene der aktuellen Statistiken, sondern auch bei der Beurteilung von Suizid zu einer grundlegenden Anpassung gekommen; diese spiegelt sich besonders in der wissenschaftlichen Literatur wider.

Interessanterweise wird in beiden Ländern – neben der Orientierung an Suizidprävention – zunehmend für eine Enttabuisierung von suizidalem Verhalten plädiert. Wenn dementsprechend SCHRÖER (1995) fordert, daß Suizidalität eben nicht als Störfaktor zu betrachten sei, oder TSURUMI (1993,

1994) einklagt, daß Suizid als individuelle Wahl bestehen muß, um sich so aktiv für das Leben zu entscheiden, so setzen sich der japanische Autor und die deutsche Autorin – wenn auch vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Argumentationsweisen – für sehr ähnliche Dinge ein: Beide fordern die Auseinandersetzung des einzelnen und der Gesellschaft mit dem Thema heraus. Dabei sollte rein sensationshaftes Mitleiden überwunden und durch die Anerkennung der Vielseitigkeit von Problemen des Aufwachsens ein umfassender Zugang zu einem Verständnis der Jugendphase angestrebt werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Asahi Evening News*, 10.6.1996: Bullies target friends, survey says. Education, Tōkyō. S. 7.
- BECK, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BROCKHAUS (1993): *Enzyklopädie in 24 Bänden*. 19. völlig überarbeitete Auflage. Mannheim: F. A. Brockhaus.
- BRÜNDEL, Heidrun (1993): *Suizidgefährdete Jugendliche. Theoretische und empirische Grundlagen für Früherkennung, Diagnostik und Prävention*. Weinheim, München: Juventa.
- CHŪNICHİ SHINBUN HONSHA SHAKAIBU (Hg.) (1994): *Ōkochi Kioteru-kun ga nokoshite kureta mono: Aichi Nishio Chū 2 ijime jisatsu jiken o kangaeru* [Der Nachlaß des Schülers Ōkochi Kioteru: Nachdenken über den durch Schikane ausgelösten Selbstmordfall im Jahrgang 2 der Aichi Nishio Mittelschule]. Tōkyō: Kaietsu Shuppansha.
- COLLA, Herbert E. (1987): Suizid. In: EYFERTH, Hanns, Hans-Uwe OTTO und Hans THIERSCH (Hg.): *Handbuch zur Sozialarbeit / Sozialpädagogik, Studienausgabe*. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- CREPET, Paolo (1996): *Das tödliche Gefühl der Leere. Suizid bei Jugendlichen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt (= rororo Sachbuch Psychologie; 9936) (Italienisches Original 1993: *Le dimensioni del vuoto. I giovani e il suicido*. Mailand: Giangiacomo Feltrinelli Editore).
- DE VOS, George (1962): Deviancy and social change: A psychocultural evaluation of trends in Japanese delinquency. In: SMITH, Robert J. und Richard K. BEARDSLEY (Hg.): *Japanese Culture. Its development and characteristics*. Chicago: Aldine.
- EIJIMA, Masako (1996): Die Wiederherstellung der Harmonie: Todeskult versus Schande. In: SCHRÜNDER-LENZEN, Agi (Hg.): *Harmonie und Konformität. Tradition und Krise japanischer Sozialmuster*. München: iudicium Verlag.

- ENOMOTO Hiroaki (1996): *Jisatsu. Ikiru chikara o takameru tameni*. Tōkyō: Saiensu-sha (= Raiburari Shishunki no „Kokoro no SOS“; 9).
- ERBE, Annette (1994): Schikane an japanischen Schulen – Aspekte eines Erziehungsproblems. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer (= Berliner Beiträge zur sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Japan-Forschung; 23).
- FOLJANTY-JOST, Gesine und Dieter RÖSSNER (Hg.) (1996, im Erscheinen): *Gewalt unter Jugendlichen in Deutschland und Japan – Ursachen und ihre Bekämpfung*. Unter Mitarbeit von Britta Bannenberg und Annette Erbe. Baden-Baden: Nomos.
- FUJII Hisakazu (1993): Seishōnen to jisatsu [Jugend und Suizid]. In: *Seishōnen Mondai Kenkyū / Ōsaka-fu Seishōnen Mondai Kenkyū-kai*; 42, S. 1–14.
- HÄFNER, Heinz und Armin SCHMIDTKE (1989): Do televised fictional suicide models produce suicides? In: PFEFFER, Cynthia R. (Hg.): *Suicide among youth*. Washington: American Psychiatry Press. S. 117–141.
- HARADA Yukihiro (1986): Jisatsu shinai ko ni sodateru [Kinder erziehen, die keinen Suizid begehen]. In: *Jidō Shinri*; 40 (12). S. 183–190.
- HEADLEY, Lee A. (Hg.) (1983): *Suicide in Asia and the Near East*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- HEITMEYER, Wilhelm und Thomas OLK (Hg.) (1990): *Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen*. Weinheim und München: Juventa.
- HUMPHRY, Derek (1991): *Final Exit. The Practicalities of self-deliverance and assisted suicide for the dying*. Eugene, Oregon: The Hemlock Society.
- HUMPHRY, DEREK (1992): *In Würde sterben: Praxis, Sterbehilfe und Selbsttötung*. Hamburg: Carlsen.
- IGA, Mamoru (1986): *The thorn in the chrysanthemum. Suicide and economic success in modern Japan*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- IJIME MONDAI KENKYŪKAI (Hg.) (1995): *Jitsurei de miru: Ijime taisaku manyuaru*. Q & A. Tōkyō: Taisei Shuppan.
- INAMURA Hiroshi (1995a): Ijime to jisatsu [Schikane und Suizid]. In: *Seishōnen mondai*; 42 (4), S. 4–9.
- INAMURA Hiroshi (1995b): Ijime, jisatsu to masukomi jōhō [Schikane, Suizid und Berichterstattung in den Massenmedien]. In: *Jidō Shinri*; 49 (5), S. 121–127.
- ITADANI Sachie und FUJITA Rokutarō (1986): Seishōnen no jisatsu ni kan suru bunseki kenkyū (*A study on the occurrence of suicide among Japanese youth*). In: *Joshi Eiyō Daigaku Kiyō*; 17, S. 111–127.
- JINKŌ MONDAI KENKYŪKAI (Hg.) (1988): *Nihonjin no kekkon to shussan*. Dai 9 ji shussanryoku chōsa [Forschungsgruppe für Bevölkerungsfragen: Heirat und Geburten der Japaner]. Tōkyō: Kōsei Tōkei Kyōkai.

- JINKŌ MONDAI SHINGIKAI (1988): *Nihon no jinkō, nihon no shakai* [Beratende Kommission für Bevölkerungsfragen: Bevölkerung und Gesellschaft Japans]. Tōkyō: Tōyō Keizai Shinpōsha.
- JSMK Jidō Seito no Mondai Kōdo-tō ni kan-suru Chōsa Kenkyū Kyōryō-ku-sha Kaigi (Hg.) (1996): *Jidō seito no ijime-tō ni kan-suru ankēto chōsa kekka* [Konferenz der zu Kinder- und Schülerproblemen kooperierenden Forscher: Ergebnisse der Befragung zu Schikane bei Schülern]. Tōkyō: Monbushō.
- KATSUMATA Hidefumi (Hg.) (1995): *Ijime to jisatsu*. In: *Kyōiku to Igaku*; 43, S. 993–999.
- KEISATSUCHŌ (Hg.) (1995): *Keisatsu Hakusho, heisei 7-nen* (1995) [Nationale Polizeibehörde: Polizeiweißbuch]. Tōkyō: Ōkurashō Insatsu-kyoku.
- KIM Chan Chong (1981): *Isho no nai jisatsu: Ijimerare[k]ko no shi. Takaishi chūgaku jiken* [Suizid ohne Abschiedsbrief: Der Tod eines schikaniernten Kindes. Zum Vorfall in der Takaishi Mittelschule]. Tōkyō: Ikkōsha.
- KŌSEISHŌ DAJJIN KANBŌ TŌKEI JŌHŌ-BU (Hg.) (1990): *Jisatsu shibō tōkei. Jinkō dōtai tōkei tokushu hōkoku* [Statistik zum Tod durch Suizid. Sonderbericht zur Bevölkerungsstatistik]. Tōkyō: Jinnō.
- KŌSEISHŌ DAJJIN KANBŌ TŌKEI JŌHŌ-BU (Hg.) (1992): *Heisei 2nen Jinkō dōtai tōkei* (Statistics and Information Department, Minister's Secretariat, Ministry of Health and Welfare: Vital Statistics of Japan 1990) 3 Bde., Tōkyō: Daiwa Sōgō Insatsu.
- KŌSEISHŌ DAJJIN KANBŌ TŌKEI JŌHŌ-BU (Hg.) (1996): *Heisei 6nen jinkō dōtai tōkei* (Statistics and Information Department, Minister's Secretariat, Ministry of Health and Welfare: Vital Statistics of Japan 1994) 3 Bde., Tōkyō: Daiwa Sōgō Insatsu.
- KREITZ-SANDBERG, Susanne (1994): *Jugend in Japan. Eine empirische Untersuchung zur Adoleszenz in einer ‚anderen Moderne‘*. Rheinfelden, Berlin: Schäuble (= Studien zur vergleichenden Sozialpädagogik und Internationalen Sozialarbeit; 11).
- LINHART, Sepp (1986): *Gesellschaftlicher Wandel im Spiegel der Weißbücher über das Leben des Volkes*. In: LINHART, Sepp (Hg.): *40 Jahre modernes Japan. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wien: Literas, S. 155–176.
- LÜTZELER, Ralph (1994): *Räumliche Unterschiede der Sterblichkeit in Japan. Sterblichkeit als Indikator regionaler Lebensbedingungen*. Bonn: Ferd. Dümmlers Verlag (= Bonner Geographische Abhandlungen; 89).
- MONBUSHŌ Shotō Chūtō Kyōiku-kyoku Chūgakkō-ka (1995): *Seito shidō-jō no sho-mondai no genjō to monbushō no shisaku ni tsuite* [Kultusministerium: Schule und Schülerfragen: Aktueller Zustand und Maßnahmen des Kultusministeriums]. Tōkyō: Monbushō.

- MORI Shōji (1986): Kyōshi no shitte okitai jisatsu no sain [Anzeichen für Suizid(gefahr), die Lehrer kennen sollten]. In: *Jidō Shinri*; 40 (12). S. 175–182.
- MURAYAMA Shirō, HISATOMI Yoshiyuki, SANUKI Hiroshi (1986): *Chūgakusei ijime jisatsu jiken: Aomori-ken Noheji chūgakko no kēsu o ou* [Schikane unter Mittelschülern: Der Selbstmordfall in der Noheji Mittelschule in der Präfektur Aomori]. Tōkyō: Rōdō Junpōsha.
- ŌHASHI Kaoru (1978): Jisatsu no shakai byōri [Sozialpatologie des Suizids]. In: OHARA Kenshirō (Hg.): *Jisatsugaku 3. Jisatsu no shakeigaku, seitaigaku* [Suizidologie; 3. Soziologie und Ökologie des Selbstmords]. Tōkyō: Shinbundō. S. 75–104.
- PAULY, Ulrich (1995): *Seppuku. Ritueller Selbstmord in Japan*. Tōkyō: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (= OAG aktuell; 63).
- PICKENS, Steward D. B. (1979a): *Suicide: Japan and the West*. Tōkyō: Simul Press.
- PICKENS, Steward D. B. (1979b): *Seiyō to no hikaku: Nihonjin no jisatsu* [Der Selbstmord der Japaner im Vergleich mit dem Westen]. Tōkyō: Saimaru Shuppankai.
- PINGUET, Maurice (1984): *Le mort volontaire au Japon*. Paris: Gallimard.
- PINGUET, Maurice (1991): *Der Freitod in Japan. Ein Kulturvergleich*. Berlin: Gatzka.
- ROHLEN, Thomas (1983): *Japan's high schools*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- SCHMIDTKE, Armin u. a. (1988): Frequencies and trends in attempted suicide in the Federal Republik of Germany: A methodological study. In: MÖLLER, Hans-Jürgen, Armin SCHMIDTKE und Rainer WELZ (Hg.): *Current issues of suicidology*. Berlin u. a.: Springer Verlag, S. 14–25.
- SCHNEIDMANN, Edwin S. (1986): Vorwort zu: IGA, Mamoru: *The Thorn in the chrysanthemum. Suicide and economic success in modern Japan*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press. S. IX–XI.
- SCHRÖER, Sigrid (1995): *Jugendliche Suizidalität als Entwicklungschance. Eine ressourcenorientierte empirische Studie*. München: Quintessenz.
- SCHUBERT, Volker (1992): *Die Inszenierung der Harmonie. Erziehung und Gesellschaft in Japan*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.
- SCHÜTZ, Jutta (1996): *Ihr habt mein Weinen nicht gehört. Hilfe für suizidgefährdete Jugendliche*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag (= Ratgeber Fischer; 11964).
- SHIMIZU Kazuhiko u. a. (Hg.) (1995): *Kyōiku Dēta-rando '95-'96 (A datebook of educational statistics)*. Tōkyō: Jiji Tsūshinsha.
- SENDKER, Jan Philipp (1996): Tödlicher Drill. In: *Stern* 18/96: 92–98.
- SŌMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU (Hg.) (1995): *Seishōnen Hakusho* [Jugendabteilung im Premierministeramt: Jugendweißbuch]. Tōkyō: Ōkurashō Insatsukyoku.

- SÖRIFU SEISHÖNEN TAISAKU HONBU (Hg.) (1981): *Kodomo no jisatsu bōshi no tame no tebiki-sho* [Führer zur Prävention von Kindersuiziden]. Tōkyō: Ōkurashō Insatsukyoku.
- SPENNEMANN-ŌSHIMA, Tomomi (1981): Der Selbstmord der Frau in Japan. In: *Die Japanerin in Vergangenheit und Gegenwart*. Referate vom 2. Wiener Japanologentag vom 9. bis 11. April 1980. (Beiträge zur Japanologie; 17; Hg.: SLAWIK, Alexander und Sepp LINHART), Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien, S. 235–252.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (1995): *Statistisches Jahrbuch 1995*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (1996): *Todesursachen in Deutschland*. Arbeitstabellen aus der Fachserie 12, Reihe 4. Wiesbaden.
- TATAI, Kichinosuke (1983): Japan. In: HEADLEY, Lee A. (Hg.): *Suicide in Asia and the Near East*. S. 12–58, Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- TSURUMI Wataru (1993): *Kanzen jisatsu manyuaru* (The Complete Manual of Suicide). Tōkyō: Ōta Shuppan.
- TSURUMI Wataru (1994): *Bokutachi no kanzen jisatsu manyuaru* (Our Complete Manual of Suicide), 58. Auflage 1995. Tōkyō: Ōta shuppan.
- U.S. BUREAU OF THE CENSUS (1995): *Statistical Abstracts of the United States*, Washington D.C. (115th edition).
- WHO (1993): *Annual Epidemiological and Vital Statistics, World Health Statistics Annual*. Geneva: World Health Organization.
- WÖSS, Fleur (1988): Konfliktlösung extrem. Der Selbstmord in weiblichen Lebenslauf. In: LINHART, Ruth und Fleur WÖSS (Hg.): *Japans Frauen heute*. Vom Stereotyp zur Wirklichkeit. Wien: Literas-Universitätsverlag, S. 156–182.
- WÖSS, Fleur (1990): Konfliktlösung extrem. Selbstmord im weiblichen Lebenslauf. In: LINHART, Ruth und Fleur WÖSS (Hg.): *Nippons neue Frauen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 170–191 (= rororo sachbuch; 8585).